

Inge Borkh

Als glänzender Auftakt dieser IBS-Saison erwies sich das Gespräch am 14. 10. 90, das Frau Helga Schmidt, wie immer sachkundig und kompetent, im überfüllten AGV-Saal mit Inge Borkh „auf gleicher Wellenlänge“ führte. Herzlich begrüßt hatte sich auch Grace Bumbry als Gast unter die Zuhörer gemischt. Wer eine alternde Operndiva erwartet hatte, sah sich sogleich einer faszinierenden Theaterpersönlichkeit gegenüber, von deren temperamentsprühenden, emotionsgeladenen Ausführungen und selbstsicherer Ausstrahlung das Publikum sofort gebannt war.

Schon vor der Geburt als Theaterkind ersehnt, stand der kleinen Inge Simon dann beim Erklimmen der Karriereleiter kein Hindernis im Wege. In ihrem Mannheimer Elternhaus wirkte sie schon als Kleinkind im „Kabarett Engelein“ mit. Die Grundlage der Stimmbildung verdankte sie ihrer Mutter, die vor ihrer Heirat selbst Sängerin gewesen war. Ihrem Vater war kein Lehrer, keine Schule zu berühmt oder zu teuer für den Tanz-, Schauspiel- und Gesangsunterricht. Das ging so weit, daß er in ihren Schweizer Jahren die Zürcher Tonhalle mietete, nur damit seine Inge einem Agenten vorsingen konnte. Frisch vom Reinhardt-Seminar kommend, begann Inge Borkh blutjung als Schauspielerin in Linz und Basel, was sich jedoch als verfrüht herausstellte. Erst das Gesangsstudium bei Muratti in Mailand führte zum Erfolg. Dieser Lehrer verstand es, ihre Naturstimme behutsam zu fördern und zu „entwildern“, so daß sie nach kurzer Ausbildung in Luzern debütieren und an den größeren Schweizer Bühnen alle bedeutenden lyrischen Sopranrollen singen konnte. Der Durchbruch gelang ihr in Basel bei der Erstaufführung von Menottis „Konsul“, die der berühmte Kritiker Stuckenschmidt begeistert rezensiert hatte. Von da an standen ihr alle großen Opernhäuser Europas offen. Bald entwickelte sich ihre Stimme zum dramatischen Sopran, wovon ihre italienischen Glanzrollen wie Lady Macbeth, Tosca, Turandot, ihr Fidelio und die großen Strauss-Partien in Frau ohne Schatten, Salome und Elektra

Zeugnis geben, mit denen sie auch bereits 1957 an der Met reüssierte.

Das Geheimnis ihres Erfolges dürfte aber in ihrer Persönlichkeit liegen. Sie überwältigte ihr Publikum mit ihrer überragenden Darstellungskunst, ihrer Bühnenpräsenz und der Intensität, mit der sie ihre Rollen lebte. (Stumm und überwältigt hatte auch ich einst nach ihrer Salome und Elektra das Prinzregententheater verlassen.)



Inge Borkh als Lady Macbeth

Foto: Swiridoff

Man glaubt ihr, daß sie stets eine glückliche, erfüllte Sängerin gewesen ist; man spürt jetzt noch ihre innere Bewegung beim Anhören der klug ausgewählten Musikbeispiele. Und doch hat sie ihre Karriere vor 18 Jahren nach sieben Elektras in Palermo plötzlich aufgegeben. Sie wollte ein zweites Leben beginnen, das der Literatur, der Philosophie, der Geselligkeit, der Hausmusik und dem Reisen gewidmet ist. Als Schauspielerin und vor allem mit ihren Memoiren-Chansons betrat sie die Bretter nach ihrer Sänger-Laufbahn noch einige Male.

Heute wirkt sie bei der Ausbildung und als Jurorin bei Gesangswettbewerben mit. Dabei ist ihr Hauptanliegen eine gerechtere Beurteilung der Preisträger. Bühnenerfahrene, fertige Künstler müssen anders be-

wertet werden als Anfänger. Wenig sinnvoll findet sie die unzähligen Wettbewerbe, die überall abgehalten werden, wie für sie auch die Festspielschwemme keine Berechtigung hat, wenn dabei vorwiegend Repertoire-Aufführungen gezeigt werden.

Ihre Ansichten zum modernen Regietheater decken sich mit denen der meisten Opernliebhaber. Auch sie lehnt die völlig verfremdete Version eines göltigen Meisterwerkes ab, weiß aber um die Schwierigkeiten junger Darsteller, die berühmten Regisseuren ausgeliefert sind und sich nicht ihre Aufstiegschancen verderben wollen. Das Aktualisieren oder Verändern eines Sujets soll es vielleicht der jungen Generation erleichtern, sich mit alten Stücken auseinanderzusetzen. Ein arrivierter Regisseur im Ruf der Außerordentlichkeit muß sich zwangsläufig immer extremere Ideen einfallen lassen, um vor seinen Anhängern zu bestehen. Buh-Stürme bewirken als Mißfallensausdruck eher das Gegenteil: Boykott der Vorstellungen wäre die richtigere Publikumsreaktion.

Mit Schrecken bemerkt sie aber auch eine Veränderung beim Publikum, das immer mehr bereit ist, Scharlatanen aufzusitzen, mittelmäßige Leistungen zu bejubeln, und immer weniger fähig, sich innerlich berühren und aufwühlen zu lassen. Geschrei gehöre auf den Fußballplatz und nicht in die Oper.

Wie alle Künstler spürte sie, wenn ihr die Sympathie des Publikums entgegenschlug, sie fühlte sich getragen von dieser geheimnisvollen Spannung auch zwischen den Kollegen und dem Dirigenten, in den sie immer „ein wenig verliebt sein wollte“, und dessen freudige Zustimmung sie zu Höchstleistungen animierte.

Wir hätten ihr noch stundenlang zuhören können und vernahmen mit Genugtuung ihre Jurorenerfahrung: „Es wird immer wieder große Stimmen geben und niemals wird die Oper sterben!“

Herta Starke